

Denglisch, Engleutsch, Germeng oder what? Die deutsche Sprache in Not*

Imagine, you sitzt nach eindrucksvollen Rundgängen in Lübeck oder Salzburg oder einer anderen Stadt im deutschsprachigen Europa, deren Kern zum „Weltkulturerbe“ erklärt wurde, im Café. Du erinnerst dich auch an Schriftsteller, die dort gewirkt haben (Thomas Mann, Günter Grass; Thomas Bernhard, Peter Handke), und nimmst dann einige der herumliegenden Presseerzeugnisse zur Hand: Das ist oft ein Sprachmischmasch aus deutschen und angloamerikanischen (oder so klingenden) Wortbrocken und Wendungen. O.k., vieles sind modische Wegwerfwörter, die bald wieder verschwunden sein werden. Aber die Frage bleibt im Raum: Gehören Sprachen mit ihren jeweiligen Wortschätzen, Bauweisen, Fassaden und Silhouetten nicht auch zu einem Weltkulturerbe, das pfleglicher Behandlung und stilvoller Fortentwicklung bedarf?

Wörter, Wortverbindungen, Satzbau: Die Anglisierung kann *äußerer* und *innerer* Art sein. Die äußere Anglisierung ist, bezogen auf die englische/amerikanische Sprache, „echt“, „halbecht“ oder „unecht“. Wie sieht das aus?

Von *award* bis *zoom*, von *all-round* bis *zero*: Der Zustrom angloamerikanischer Wörter in das Deutsche ist gewaltig. Für manche unter ihnen griffige deutsche Ausdrücke zu (er)finden, wäre schwierig (etwa für *Scanner*, *Software*, *Website*; *Teamwork*; *fair*; *Brunch*; *Fitness*). Für die meisten gäbe es angemessene deutsche Begriffe, zum Teil sehr ausdrucksvolle (etwa für *Highlight* oder für *Slow motion* bzw. – noch fader – *Slomo*). Beim Durchblättern (fast) jeder Zeitung sticht die Häufung von englischen oder amerikanischen Allerweltswörtern mit einer Vielzahl unterschiedlicher Bedeutungen und in verschiedensten Formen und Zusammensetzungen ins Auge – z.B. von *Top*, *Check*, *Chip*, *Hit*, *Fan*, *Boom*. Diese wenigen Vielzweckworte, die den Journalisten so leicht aus der Feder fließen, verdrängen ja nicht nur einige wenige deutsche Ausdrücke, sondern ganze Wortpaletten mit ihren Bedeutungsnuancen und Klangfarben.

Nur nebenher sei auf die Neigung – besonders im Geschäftsleben – hingewiesen, lateinische Lehnwörter in Schreibweise und Aussprache zu anglisieren (*private*, *mobile*; das alte wohlklingende Wort „Imago“ wurde zum unschön gezischten, überaus häufig verwendeten *Image*). Dabei wird das lateinische „c“, das bei der deutschen Rechtschreibreform vor ungefähr hundert Jahren zu k oder z wurde, auf dem Umweg über das Englische wieder aufgenommen (*compact*; *special*). Demgegenüber ist die Verwendung von c in griechischen Lehnworten (*micro*...) keine „Rehabilitierung“, sondern eine Übernahme der (eigentlich „falschen“) englischen Schreibart.

* Dieser Aufsatz ist enthalten in dem Sammelband *LebensWandel. Streifzüge durch spätmoderne Beziehungslandschaften*, herausgegeben von Martin Doehlemann, Münster u.a.: Waxmann Verlag 2003.

Der Autor ist Professor für Soziologie am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Münster.
www.martin-doeleman.de

Die äußere Anglisierung des Deutschen durch die Einwanderung „echter“, im Englischen gebräuchlicher Worte wird verstärkt durch „halbechte“ und „unechte“ Redeweisen. Dem deutschen *Teenie* (halbecht) mit *Handy* (unecht), der in London einen *Body* kaufen will, würde bedeutet, dass es den nicht zu kaufen gibt. Wenn das Mädchen auf die Frage, was es in seiner Freizeit gerne tue, sagte: *I play flipper* oder *I dart*, könnte es ein leises Kopfschütteln ernten – und wenn es seine Mutter als *power woman* („Powerfrau“) preist, könnte freundlich nachgefragt werden, ob sie für ein Elektrizitätswerk Zähler ablese, und wenn die Tochter anmerkt, dass der Vater als *Streetworker* arbeitet, wären die englischen Gesprächspartner wohl doch ein wenig verwirrt.

Das Wörtchen *live* erfreut sich im denglischen Kauderwelsch der Medien und des *Entertainments* größter Beliebtheit. Ein Berichterstatter „live vor Ort“: Englischsprachige würden besorgt fragen, ob er lebt und wie viele tot sind. Es gibt sicherlich Live-Acts, die es verdienen, im Fernsehen live übertragen zu werden oder als Live-Mitschnitte später vom Radio Eins Live des WDR gesendet zu werden. Die Sportmoderatorin im TV [ti: vi:] hatte angekündigt, dass wir die aus Salt Lake City zurückkehrenden, erfolgreichen Teilnehmer der Winterolympiade 2002 „gleich live begrüßen“ können, viele von uns verfolgten die Ankunft dann „live am Fernseher“ – und einer von uns erwähnte dabei, dass er den Hackl Schorsch in Berchtesgaden schon einmal „live gesehen“ habe. Eine geografische Zeitschrift wirbt damit, dass sie „alles live erleben“ lasse, ein Reisebüro lockt: „Erleben Sie Kalifornien live!“, und ein Autohändler lädt dazu ein, die neue Form der Intelligenz eines Wagens „live zu erleben“. Und was macht es da noch, wenn in der Zeitung neben der Ankündigung „Cityfest live“ eine Firma „Jeans und Sportswear live“ anbietet?

Die Deutsche Telekom, Post, Bahn, Europäische Zentralbank und andere *Global Players* tun sich besonders hervor, scheinhaft globalisch zu reden (*freecall*, *Freeway*, *Starter-Kits*). Sie wirk(t)en dabei – nicht immer freiwillig – oft komisch (*McClellan*, *Lucky Päckchen*, *GermanCall*, *HolidayPlus*, *high speed zu low cost*) – und der *Backshop* und die *Bad Collection* zeug(t)en im Osten unseres Landes so lange von Weltläufigkeit, wie die Kunden in ihrer großen Mehrheit keinerlei Englisch verstanden. Aus den Kaufhäusern, der Werbung, den Versandhauskatalogen, den Reiseprospekten, aus der Sportwelt tönt uns oft ein schräges Sprach-Crossover entgegen, z.B. Lockrufe wie *der free und easy Xmas-Set* (Handy mit Zubehör für den Gabentisch) und noch *heaviere* Sachen – bisweilen sogar (falsch) gereimt: *Hits für Kids*, *Fit-Kid* (Kampagne des Bundes zur Gesundheitsfürsorge), *FreeWorld! Viel Fun, feel free!* (Reiseprospekt mit vielen *Travel Tipps*). „Wir pushen in Richtung Speed“, sagt der Motorsportchef – und der deepste Text stammt von einem bekannten deutschen Top Scorer, der vor dem Fußballmatch kundtat: „Vom Feeling her hab’ ich ein gutes Gefühl“, und dann, wie der Reporter anerkennend feststellte, bis zum Umfallen fightete. Schließlich müssen auch die älteren Mitmenschen endlich daran glauben: Eine große Seniorenmesse („Wir Lifestyle 50plus“) will die Besucher mit Umschmeichelungen wie „Best Ager“ und „Silver Consumers“ herbeilocken.

Noch ist nicht auszumachen, ob dieses flotte Gemenge aus Satzbrocken und „Wortbrüchen“ halb- und unechter englischer Art die Vorstufe eines unter vielen *Englises* ist, wie sie sich als hausgemachte (Pidgin-)Dialekte rund um die Welt als je eigene Spielarten herausgebildet haben. Steht dem Deutschen (in Teilbereichen der Gesellschaft) die Zukunft einer mehr oder minder „missratenen“ Tochterprache des *English English* bevor?

Die *innere* Anglisierung der deutschen Sprache schreitet auf verschiedenen Wegen voran. Da gibt es schlicht wörtliche Übersetzungen angloamerikanischer Wendungen, wobei es *in Deutsch* nicht selten zu gewissen Bedeutungsverschiebungen kommt: *nicht wirklich* (statt „eigentlich nicht“), *einmal mehr* (statt „noch einmal“), *mehr und mehr* (statt „immer mehr“), *in Folge* (statt „hintereinander“); *vergiss es!*; *kein Problem* (ein Problem war eigentlich einmal eine Aufgabe oder ein Frage, über die man nachdachte). Was *macht es* neuerdings: keinen Sinn, keinen Unterschied. Was *haben wir*: Spaß, eine gute Zeit, Sex, keine Idee (Ahnung).

Bedeutungserweiterungen von deutschen Wörtern durch englischen Einfluss laufen Gefahr, zu Bedeutungsverwaschungen zu werden: *lieben* oder *hassen* können zu (*nicht*) *mögen* verdünnt werden; *hässlich* erhält die Zweitbedeutung *böse*; *kontrollieren* erweitert sich um *beherrschen*, *arbeiten* um *funktionieren*, *meinen* um *bedeuten*, *denken* um *meinen*. Wortzusammensetzungen, mit Bindestrich geschrieben (*Berlin-Umzug*, *London-Besuch*, *Doping-Verdacht*) stehen statt der Fügungen in Verbindung mit Verhältniswörtern (nach Berlin, in London, auf Doping). Der sächsische Genitiv fällt bei *Susi's Creativshop* schon gar nicht mehr auf, kaum noch beim *Museum's Café*, aber der Apostroph-Appeal wirkt vielleicht noch bei *Jack's Jean's* oder *Mac's Snack's*.

Die Regellosigkeit nimmt zu, wenn es um Eigenschafts- und Umstandswörter oder Wortzusammenstellungen mit oder ohne Bindestriche geht. Einem jungen Mann, der sich („weil ich liebe ein easy Leben“) überlegt, ob er bei einer angepriesenen *Event-Reise* nach Tirol nicht nur *Urlaub exclusiv* und *Ski total* erleben und bei einem *snow art Projekt* mitmachen kann, sondern im *klasse Hotel* vielleicht auch *ein sexy Mädchen* (Steigerungsformen?) kennen lernen könnte, dann aber doch beschließt, zuhause ins *Sonnen Studio* und zu den *Nürnberg Ice Tigers (Eishockeyteam)* zu gehen – diesem jungen Mann wird vielleicht gar nicht bewußt sein, dass hier die deutsche Sprache in Teilen ihres inneren Regelwerkes beschädigt ist. Das Wesen einer Sprache erschöpft sich ja nicht in ihrem Wortschatz, sondern fußt auf grammatikalischen Tiefenstrukturen. Wenn fremdsprachliche Wörter, Wortabfolgen und Satzbauregeln in Teilen blind übernommen und nicht mehr zurecht geschnitten und „einverleibt“ werden, oder aber wenn kaum noch Regeln gelten und das Niemandsland von *Artdirectors (-innen?)* und vom *Netspeak* eingenommen wird, verliert eine Sprache allmählich ihr Gesicht und läuft Gefahr, zur *Allspeak*-Krüppelsprache einzuschumpfen.

Der deutschen Sprache werden immer mehr Aufgaben entzogen. Verschiedene Handlungs- und Objektbereiche werden zusehens ausgeblendet. Berufsbezeichnungen, Abteilungsbenennungen in Unternehmen (in deren höheren Etagen zum Teil schon Englisch gesprochen werden muß), Produktnamen, Werbebotschaften,

Trendsportarten, Unterhaltungsmusik klingen vielfach angloamerikanisch – und wenn entsprechende Begrifflichkeiten im Deutschen nicht mehr gesucht und gebildet werden, wird die Sprache an Fülle verlieren. Ein solcher Verarmungsprozess erheblichen Ausmaßes wurde ja schon in Gang gesetzt durch die Auswanderung der Grundlagenwissenschaften aus dem Deutschen, das ehemals eine der Weltsprachen der Wissenschaft war. Über entscheidend wichtige wissenschaftliche Fragen wird bei uns nicht mehr auf Deutsch nachgedacht, geschrieben und gesprochen, sondern – so der bekannte Jux – *in Bad English*. In den Natur-, den technologischen oder Wirtschaftswissenschaften ist vieles, heißt es, auf Deutsch nicht mehr sagbar. Und wenn man auch im Alltag fast alles, was neu oder „angesagt“ ist, in (schlechtem) Englisch ausdrückt, wird Deutsch immer mehr zur Sprache von gestern mit abnehmender Lebenskraft, ungenutzt in Sachen Zukunft und nicht weiterentwickelt.

Um noch einmal die eingangs angedeutete Vorstellung von Deutsch als einem Weltkulturerbe aufzugreifen und unseren derzeitigen Umgang damit gleichnishaft zu veranschaulichen am Stadtbild einer solchermaßen ausgezeichneten Stadt: Viele Gebäude und ganze Straßenzüge verfallend, Bausubstanzen sind angegriffen, tragende Teile angeknackt. Viele, durchaus ansehnliche neue Bauten in postmoderner Beliebigkeit sind entstanden, manche im Coca-Colonialstil, aber auch einige Neubauruinen gibt es und verlassene Baustellen, eine Menge Wohncontainer stehen herum, das Naturkundemuseum ist geschlossen und Universitätsgebäude werden abgetragen.

Wir wollen den Auszug der Wissenschaften aus dem Deutschen beiseite lassen und fragen: Warum schreitet die (alltägliche) Anglisierung dieser hoch entwickelten Kultursprache so stark voran? Die Gründe, die dafür angeführt werden, haben A) mit Eigenschaften der Sprachen selbst zu tun, B) mit den Prozessen der Globalisierung, C) mit dem „Mythos Amerika“ und D) mit der Geschichte und der Mentalität der Deutschen.

A) Das Englische/Amerikanische, betonen vor allem Vertreter der Medien und der Werbung, sei grammatikalisch einfacher, oft weniger umständlich im Ausdruck, erlaube dichtere, kürzere (*News*), flottere (*Slip*) oder pfiffigere (*Hiphop*), einprägsamere Kennzeichnungen und Redeweisen, ermögliche schnelle Griffe in den Wortbaukasten (*Edutainment*) und sei offener für andere Sprachelemente vor allem griechisch/lateinischer Herkunft (*Recycling*).

Die Schnelligkeit hat es natürlich besonders denen angetan, die in eiligen Medien in knapper Zeit und auf engem Raum einen angemessenen Funktiolekt finden müssen. Aber dies ökonomische Argument reicht sicher nicht aus, um die Vorliebe im *Showbizz* oder *Shopping Paradies* für Anglizismen zu erklären – und übersieht, dass für Kürze und Flexionslosigkeit ein Preis zu bezahlen ist, z.B. eine ziemlich starre Satzstellung (übersetzen wir mal: „Das will ich“ oder „Dem Jungen gehorcht der Hund“) und Kompensationswörter, vor allem Verhältniswörter, für Kasusfunktionen (*of, to*).

B) Mit der Globalisierung im Sinne einer zunehmenden weltwirtschaftlichen Vernetzung und weltweiten Kommunikation stieg das Englische zur derzeit ersten Weltsprache empor. Immer mehr Menschen mit anderen Muttersprachen lernen Englisch

– was aber nicht zur Anglisierung der eigenen Muttersprache führen muss. Dafür sind im Zeichen eines Weltmarktes eher andere Gründe maßgeblich. Produktkategorien und neue Erzeugnisse (z.B. im *body shop* oder *Multi-Media Center*) brauchen Namen und umgebende Texte, die möglichst überall halbwegs verstanden und mit den Waren in Verbindung gebracht oder sogar ineins gesetzt werden. Dazu eignen sich heute englische, weltläufig wirkende Ausdrücke. Viele von ihnen sind scheinenglische Neufügungen, aus denen sich etwas über die Erzeugnisse zusammenreimen läßt. Das liegt nicht nur daran, dass diese Bezeichnungen und Umschreibungen *hip*, *trendy* und unverwechselbar klingen sollen (Werbewirksamkeit, Wiedererkennungswert), sondern sich auch markenrechtlich schützen lassen sollen, was etwa bei deutschen Umgangswörtern und –wendungen nicht so leicht möglich wäre. Wenn Nationalsprachen – außer dem Englischen - heutzutage Handlungshemmnisse und Störfaktoren sind, so wäre ein McWorld-Kauderwelsch der überkonfessionellen Konsumgläubigen rund um den Erdball deren Beseitigung.

C) Es ist kein internationales Gleichgewicht der Kräfte, in dem die Globalisierung vorangeht, sondern sie wird angeschoben und gelenkt vorrangig von den Vereinigten Staaten, der derzeitigen weltpolitischen, technologischen und popularkulturellen Hegemonialmacht. Ihr internationales Gewicht gründet nicht allein auf militärischer Stärke, sondern auf Prestige in weiten Teilen der Welt, wo der „Mythos Amerika“, seit jeher auch gefördert durch Filme aus den Traumfabriken, die Menschen in seinen Bann zieht. Bei allen Vorbehalten gegenüber einem gnadenlosen Wettbewerb, großer sozialer Ungleichheit und hohen Kriminalitätsraten in diesem Land: Es steht für „unbegrenzte Möglichkeiten“, Menschenrechtsforderungen, *Glamour* und für unverwüstlichen Optimismus.

Free, Fun, Future: Das Bild, das wir uns von Amerika machen, teilt sich den Dingen, die von dort kommen, mit – und eben auch der Sprache. Diese Wörter und Wendungen haben und verleihen *Appeal*. Ihr Gebrauch, eingestreut ins Deutsche, wird zum Ausdruck einer erstrebenswerten Lebensform und Weltsicht, verspricht Abschiednahme von Altbackenem und verheißt fröhlichen, dynamischen Pragmatismus.

D) Hat es mit den Altlasten des Nazi-Reiches zu tun, dass gerade die Deutschen, weit mehr noch als andere Nationalitäten, durch massenhafte Übernahme angloamerikanischer Begrifflichkeiten ihre Muttersprache abwerten? Die deutsche Geschichte in den wenigen Jahren vor 1945 hat viele von uns bis heute mit einem Grundverdacht gegen alles ausgestattet, was deutsch klingt – und was klingt deutscher als die deutsche Sprache! So könnte die Flucht aus der eigenen Sprache auch als ein (mehr oder minder bewußter) Versuch angesehen werden, diese Vergangenheit symbolisch abzuschütteln, um vor sich und anderen nicht „so deutsch“ dazustehen. Unsicheres nationales Selbstwertgefühl, die fortgesetzte Preisgabe deutscher Sprache, um der eigenen Herkunft davon zu laufen, oder sogar eine Art von Unterwürfigkeit gegenüber der amerikanischen „Leitkultur“ aus *Business* und *Entertainment*: All das wirkt paradoxerweise auf ausländische Beobachter ausgesprochen „deutsch“.

Eine verächtliche Behandlung der Muttersprache und ein Verzicht auf ihre Weiterentwicklung zugunsten unzähliger Angloamerikanismen können nur scheinhaft von

der jüngsten, schlimmen politischen Vergangenheit entlasten. Sie geraten aber unter der Hand zu einer kulturellen Selbstverleugnung und einem Verzicht auf „Eigensinnigkeit“. Was jeder Übersetzer weiß und ihm manchmal Kopfzerbrechen bereitet: Verschiedene Sprachen haben ein (teilweise) eigenes „Verhältnis zur Welt“, entwickelt und auch vielfach abgewandelt über die Jahrhunderte hin. In ihnen sind bestimmte Sicht-, Denk- und Fühlweisen angelegt. In ihnen werden gewisse Weltbilder und Bildwelten, Gemütswerte und Beweggründe zum Handeln angesprochen, stecken Argumentationsstile, klingen die Dinge anders und vereinigen sich zu unterschiedlichen Melodien. Das sind ja auch die Gründe dafür, warum das Lernen von Fremdsprachen so bereichern kann: als Eröffnung einer (etwas) anderen Kultur, als Anregung, Erweiterung, interkultureller Austausch.

Zwei Sprachkünstler und Kabarettisten – Gayle Tufts, eine New Yorkerin, die in Berlin lebt, und Zé do Rock, ein Brasilianer, der in München lebt – geben über eigene Erfahrungen mit der Widerborstigkeit der deutschen Sprache und der in sie eingelagerten Weltsichten fröhliche Auskunft (ZEIT 29, 15.7.1999, Leben S.2). Sie berichten von Schwierigkeiten beim Erlernen der Sprache, etwa der Satzstellung („*why the fuck can't the Tuwort come* früher?“), den unterschiedlichen Artikeln („und warum ist die Sache nicht sächlich, sondern weiblich?“) oder der Groß- und Kleinschreibung (wird beim Satz „*hilft den armen vögeln*“ das A oder das V groß geschrieben?). Zé do Rock las, sagt er, auf einer skandinavischen Fähre die Sicherheitshinweise auf Schwedisch und Englisch – eine Zeile lang, und auf Deutsch – sechs Zeilen. „Die Engländer sind schon längst in den Booten, da lesen die Deutschen noch immer die Instruktionen.“

Auf die Frage, ob sie anders denke, wenn sie Deutsch spreche, antwortet Gayle Tufts: „Ich meine immer, ich denke, praktischer. Wie ein Leitz-Ordner. Da kommt alles ins Regal.“ Zé do Rock dazu: „Stimmt, im Deutschen bin ich relativ langsam und analytisch – irgendwie bin ich dann Deutscher. Unter Brasilianern sag' ich viel eher mal: *Take it easy*. Die Sprache ist der Geruch der Kultur.“ Gayle Tufts: „Und man lernt die Kultur gleichzeitig mit der Sprache. Ich habe auch ein bisschen Langsamkeit, Nachdenklichkeit gelernt. Und oh, ich bin ja so tief geworden. Wir oberflächlichen Amerikaner (...) Aber manchmal vermisse ich unsere Leichtigkeit. Sie ist ja nicht nur oberflächlich, sondern auch höflich.“

Gayle Tufts ist auch Sängerin: „Mir gefällt am Deutschen gerade der Klang. Der, die, das Klang! In Amerika hören wir immer nur die schreckliche Karikatur: Achtung, jawoll, lauter ch-Laute, wie Hundegebell. Um so überraschter war ich, wie schön diese ch-Laute in ihrer Vielfalt tatsächlich klingen. Wie sinnlich. Goethe hat das natürlich gewußt. Ich nicht.“

Mehrsprachigkeit, die das Eigengepräge der jeweiligen Sprachen schätzt und pflegt, verbindet mit mehreren Kulturen. Halbsprachigkeit, die weder die eine noch die andere Sprache beherrscht und die Brocken blind durcheinander wirft, hat die Verbindung zu Kultursprachen und hat Sprachkultur eingebüßt. Halbsprachigkeit wird Sprache eher als beliebigen Datenträger für *Messages* und nicht als „Schatz“ ansehen und schließt ein feines Sprachgefühl weitgehend aus. Ein Sinn für Sprachschönheiten setzt auch eine souveräne Regelkenntnis voraus.

In ihrer Mehrheit, so das Ergebnis einer repräsentativen Umfrage, erklären sich Deutsche für sprachlich wenig oder gar nicht interessiert. Ein Vergleich der deutschen Sprache mit einem Gut, das es zu pflegen gelte, wie etwa dem Rechtsstaat

oder der Umwelt, ist ihnen eher fremd – im Unterschied zu den Franzosen, die ihre Sprache durchaus so bewahrt wissen wollen wie ihre Kathedralen und ihren Käse.

Es scheint schlecht zu stehen um den Willen der Deutschen, ihrer Bildungseinrichtungen und ihrer Kulturpolitik, das Deutsche an der deutschen Sprache zu erhalten. Besonders bedroht von der Verkümmern zur Halbsprachlichkeit sind die Kinder, die – in ihrer Muttersprache noch nicht zuhause – ununterbrochen der billigen, fehlerhaften Mischsprache rund um die Werbung, Computer und Pop-Musik ausgesetzt sind. Wenn Denglisch bei uns der Pidgindialekt der Zukunft werden sollte, ist auch die Brücke zu unserer sprachlichen Vergangenheit vom Einsturz bedroht. Wer kann dann noch inneren Sinn, Stil und Schönheit der Sätze von Goethe, Heine, Gottfried Keller oder Thomas Mann erkennen?

Stell dir also vor, du sitzt im eingangs genannten Café und nimmst den letzten Gedichtband des Argentiniers Jorge Luis Borges (1899 – 1986), der zweisprachig (spanisch – englisch) aufwuchs und sich in so viele Sprachen vertiefte, zur Hand. Du liest, dass die kastilische Sprache des Francisco de Quevedo ihm „zum Schicksal wurde“, aber noch andere „Musiken“ in begleiteten, die einen ihm „aus dem Blute geschenkt - o Stimme Shakespeares und der Schrift - , andere durch Zufall, der freigebig ist.“

„Dich aber, süße Sprache Deutschlands, habe ich erwählt und gesucht, ganz von mir aus.

In Nachtwachen und mit Grammatiken, aus dem Dschungel der Deklinationen, das Wörterbuch zur Hand, das ja nie den präzisen Beiklang trifft, näherte ich mich Dir.

Meine Nächte sind mit Vergil angefüllt, so sagte ich einmal; ich könnte aber auch gesagt haben mit Hölderlin und Angelus Silesius.

Heine gab mir seine Nachtigallenpracht, Goethe die Schickung einer späten Liebe, gelassen sowohl wie bereichernd.

Keller die Rose, gelegt von einer Hand in die eines Toten, der die Blume liebte und der nie wissen wird, ob sie weiß oder rot ist.

Du, Sprache Deutschlands, bist Dein Hauptwerk: die verschränkte Liebe der Wortbindungen, die offenen Vokale, die Klänge, angemessen dem griechischen Hexameter, und Deine Wald- und Nachtgeräusche. Dich besaß ich einmal. Heute, am Saum der müden Jahre, gewahre ich Dich in der Ferne, unscharf wie die Algebra und den Mond.“